

# Dortmunder Zeitung

## Dortmunder Anzeiger.

Sonntags-Beilage: „Für Haus und Hof“, Blätter für Land-, Garten- und Hauswirtschaft.

№ 148.

Donnerstag, den 2. Juni 1881.

54. Jahrgang.

### Deutscher Reichstag.

\* Berlin, 1. Juni.

Präsident v. Schöller eröffnet die Sitzung um 10<sup>1/2</sup> Uhr vor schwachem Regen. Am Tische des Bundesrats: Staatssekretär v. Bötticher und mehrere Kommissarien. Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung: Fortsetzung der zweiten Beratung des Unfallversicherungs-Gesetzes.

Die Debatte beginnt bei § 2a (Reichsversicherungsanstalt oder Landesversicherungsanstalt). Staatssekretär v. Bötticher: Er nehme schon im gegenwärtigen Stadium der Beratung das Wort, um die Stellung der Reichsregierung zu der in Rede stehenden Frage zu kennzeichnen, und um den geordneten Ausführenden der Abg. Dr. Rastorfer (Hagen) gegenüber zu konstatieren, daß die Stellung der Reichsregierung in dieser Frage unverändert dieselbe geblieben ist und eine Wandlung in der Aufassung nicht stattgefunden hat. Es ist auch nicht richtig, daß die Reichsregierung, wenn sie nicht auf eine Verbindung der Konserativen mit dem Zentrum anfruchtlich hoffen kann, auf eine Majorität in der Verbindung der Konserativen mit den Nationalliberalen spekuliert. Beides ist unrichtig. Die Regierung steht nach wie vor auf dem Standpunkte der ursprünglichen Regierungsvorlage. Die Frage der Landesversicherungsanstalten ist seitens der Reichsregierung gar nicht diskutiert worden, man hat gar nicht an eine solche Abänderung der Vorlage gedacht und hat es vorweg für zweckmäßig erachtet, das ganze Versicherungs-Gesetz, aus praktischen und aus Gründen der Zweckmäßigkeit, in die Hände der Reichsverwaltung zu legen. Die wesentlichen Gründe dafür sind die, daß 1. bei der Reichsversicherung eine bessere Verteilung des Risikos ermöglicht wird, 2. eine möglichst gleichmäßige Gestaltung des Tarifs gesichert ist, 3. die Verwaltung durch die Reichsversicherung billiger wird. Die möglichst gute Verteilung des Risikos ist nur auf dem von der Vorlage angegebenen Wege möglich, das hat auch Abg. Dr. Wahl nachgewiesen und kann ich es all das unterstreichen, was Herr Wahl in dieser Beziehung ausgesprochen hat. Je breiter die Schultern sind, auf welche die Last gelegt wird, desto leichter wird die Last. Die Prämie kann in den Landesversicherungen nicht so billig berechnet werden und es muß nothgedungen eine ungewöhnliche Erhöhung einzelner Bundesstaaten eintreten. Die zweite Erwägungsfrage liegt klar auf der Hand, eine zweckmäßige Gestaltung des Tarifs ist nur möglich, wenn er einheitlich für das ganze Reich gestaltet wird, nicht aber, wenn 25 verschiedene Bundesstaaten durch Reichsgesetz erlassen werden sollen. Redner sucht dann aus den Bilanzen der Landesversicherungsanstalten den Nachweis zu führen, daß eine einheitliche Anstalt bedeutend billiger arbeitet, als kleinere Anstalten. Die Staatsanwaltschaft arbeitet billiger als die Privat-Anstalt und die Reichsanstalt arbeitet wiederum billiger als die Staatsanwaltschaft. Eine Vertheilung der Privat-Anstalten ist unter allen Umständen mit der Aufgabe des Gesetzes unvereinbar, denn der Versicherungszwang fordert als ein notwendiges Korrelat die größtmögliche Sicherheit der daraus erwachsenden Entschädigungsansprüche. Es ist ja das Wohlwollen nicht zu verkennen, welches darin liegt, daß man den privaten Versicherungsanstalten den Geschäftszweig offen halten will. Aber der Weg ist ganz unumgänglich, dem Versicherungs-zwang gegenüber muß dem Arbeiter die absolute Gewährung gegeben werden, daß er der Versicherung aus sicher ist. Wenn die Mehrheit dieses Hauses, so schließt der Staatssekretär, sich entschließen sollte, die Reichsanstalt zu verwerfen, so wird damit der Grundgedanke des Gesetzes nicht erschüttert sein, denn wir halten dafür, daß, wenn auch der Weg nicht so praktisch, nicht so absolut vorteilhaft ist, dennoch die Garantie für den Arbeiter gegeben ist, daß er hergestellt wird durch die Bürgschaften der Einzelstaaten. Wie der Bundesrat zu der Frage sich stellen wird, kann ich heute noch nicht angeben, denn der Bundesrat wird erst mit dem Vorlage der zweiten Beratung dieses Hauses und zwischen der zweiten und dritten Beratung Stellung zu der Frage nehmen. Wie Sie, meine Herren, aber auch beschließen werden, wir werden das Ergebnis anheben nicht als das Resultat einer Kombination politischer Parteien, sondern praktischer Männer, die unter allen Umständen dem Arbeiter einen Dienst leisten wollen, der ihn uns näher bringt. (Beifall.)

Abg. Dr. Rastorfer (Hagen) spricht seine Verwunderung über die mehrfachen Wandlungen aus, die die Kommission in dieser Frage durchgemacht habe und spricht die Hoffnung aus, daß nicht diese Wandlungen sich hier im Hause fortsetzen werden. Redner wendet sich absonderlich gegen den Referenten Abg. Gering und bekämpft einen Teil des von diesem verfaßten Berichts. Weiter wendet er sich gegen die Ausführungen des Staatssekretärs von Bötticher und bekämpft namentlich dessen Ansicht in dem Punkte, daß die Reichs- bezw. Staats-

anstalten billiger arbeiten, als Privat-Anstalten. Das Beispiel, welches Herr v. Bötticher für diese Ansicht aus Bayern beigebracht habe, sei völlig unzutreffend, denn die bayerische Brandversicherungsanstalt sei keine Staatsanstalt, sondern habe nur unter Staatsaufsicht; außerdem habe sie keinen Versicherungszwang. Somit sei das Beispiel in allen Grundzügen verfehlt. Indessen sei dies noch nicht das Entscheidende. Der Herr Reichssekretär habe ausdrücklich erklärt, daß der Staatszuschuß, der geleistet werden solle, die Staatsanstalt fördere. Nun habe die Kommission den Staatszuschuß gestrichen, und wenn nicht ein Wunder geschehe, werde das Minimum den Beschluß der Kommission betreffen, welche das Staatszuschuß ebenfalls streichen; damit falle auch die Staatsanstalt. Das sei ein Wunsch, weil er dem Staat nicht das Privilegium der Versicherungsanstalten ertheilen wolle. Die Angriffe gegen die Privat-Anstalten seien im höchsten Grade ungerichtet, der Spott, der gegen dieselben geübt werde, sei billig wie Brombeeren. Mit solchen Argumenten, wie sie gegen die Privatversicherungsanstalten vorgebracht worden, gehe man nur auf die Betätigung des Versicherungswesens aus. Die Konzentration der schädlichen Wirkungen des Spotts, der gegen dieselben vorgebracht worden, gehe man nur auf die Betätigung des Versicherungswesens aus. Die Konzentration der schädlichen Wirkungen des Spotts, der gegen dieselben vorgebracht worden, gehe man nur auf die Betätigung des Versicherungswesens aus.

Abg. Dr. Windthorst: Es gibt nur zwei Wege, auf welchen das Ziel des Gesetzes erreicht werden kann, durch Ausdehnung des Haftpflichtgesetzes und durch bündelnde Einwirkung der Privatversicherung, wie es der Antrag Ausführenden will, aber die Versicherung aller Unfälle, die dem Arbeiter zufließen können, durch eine vom Staat errichtete Anstalt. In Bezug auf den letzteren Weg habe ich allerdings die Bedenken, die beschreibende der ganzen Diskussion, etwas bedenklich gemacht. Man werde mit großer Vorsicht zu Werke gehen müssen, um nicht mit beiden Füßen auf die sozialdemokratische Basis zu geraten. Die Fäden auf die sozialdemokratischen Bundesstaaten machen aber die Umkehr unter Umständen leichter, als dies bei der Führung der Reichsanstalt möglich wäre. Redner stellt die Gründe auseinander, welche seine Freunde veranlassen, für die Landesanstalten zu stimmen. Der Reichsversicherungs-anstalt unter allen Umständen aber ihre Zustimmung zu verweigern. Für den Antrag Richter werde er stimmen, weil er es für gut halte, die Organisation auf kleinere Kreise zu übertragen.

Abg. Frege erklärt namens der deutsch-konservativen Partei, daß dieselbe im Interesse des Zusammenhalts des Reiches für die Beschaffung der Referenten wird um Abstimmung geschritten. Zunächst wird Artikel I. Antrag Wahl zu §a (Reichsversicherungsanstalt) abgelehnt (die konservativen Gruppen und das Zentrum stimmen dagegen); der Antrag von Richter (Erhebung mehrerer Bundes-Brandversicherungsanstalten für einzelne Bezirke) wird mit 100 gegen 130 Stimmen abgelehnt; § 2a (Reichsversicherung) wird mit 145 gegen 106 Stimmen angenommen.

Der angenommene § 2a lautet: „Jeder Bundesstaat hat eine für seine Rechnung zu verwaltende Landesversicherungsanstalt zu errichten, die bei der Versicherung für alle innerhalb desselben belegenden Bezirke, soweit nicht dieses Gesetz Ausnahmen zuläßt, stattfindet. Für mehrere Bundesstaaten kann eine gemeinsame Landesversicherungsanstalt errichtet werden.“

Im ferneren Verlauf der Sitzung wurden noch die §§ 4 bis 11 erledigt. Die Debatte über den Vorberathenen Inter-esse mehr, da sämtliche Abänderungsanträge jetzt von der selben Mehrheit (konservativ und Zentrum) verworfen wurden. So wurde von den Abg. Auer und Frege verurtheilt, den Interessen eine Teilnahme an der Verwaltung zu verweigern. Ferner wollte man die Rasterung, welche nach der Regierungsvorlage 4, nach der Kommissionsvorlage zwei Wochen beträgt, ganz streichen, allein das ging nach dem Widerstande, den man auf die Anträge der Sozialdemokraten wegen Erhöhung der Rente und wegen Einlegung von Schiedsgerichten, um die über die Höhe derselben entscheidenden Streitigkeiten zu entscheiden. Am 5<sup>1/2</sup> Uhr wurde die Beratung bis Donnerstag 10 Uhr vertagt.

### Deutschland.

Berlin, 31. Mai. [Tagesbericht.] Fürst Bis-

marc leidet seit einigen Tagen an einer Benenentzündung und hat deshalb gestern niemanden empfangen. Ob er unter diesen Umständen den über Odesa hier eingetroffenen englischen Botschafter Götzen empfangen können, ist noch zweifelhaft. Herr Götzen wird wahrscheinlich schon morgen nach London weiterreisen. — Fürst Hohenlohe hat sich heute nach Schillingstorf begeben und wird am 15. Juni auf seinen Posten nach Paris zurückkehren, wenn er nicht noch zuvor zu den Sitzungen des Reichstags hieher berufen wird, um bei wichtigen Abstimmungen anwesend zu sein. — Der französische Botschafter am kaiserlich russischen Hofe, General Ghanzy, hat gestern Abend Berlin wieder verlassen, um seine Reise nach Petersburg fortzusetzen. — Die Nr. 10 des „Reichsgesetzblatts“, welche heute zur Ausgabe gelangt, enthält das Gesetz, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für die Reichseisenbahnen in Eisenbahn-Verkehr vom 24. Mai 1881, und die Verordnung, betreffend die Festsetzung der Stationen des Posten-Kommandeurs an der Zade und des Sekretariats - Assistenten bei dem Posten - Kommando dortselbst vom 10. Mai 1881. — Offiziell wird geschrieben: „Der Sieg des Reichstags in der hamp-burger Angelegenheit gewinnt täglich an Bedeutung, und sämtliche gemäßigten Blätter, mit Einschluß der alt-nationalliberalen, wie der „Köln. Zig.“, des „Hannoverschen“, können sich der nationalen Wichtigkeit des Ereignisses nicht verschließen. Diese Handlung ist bezeichnend dafür, daß der nationale Sinn, der vor einem Jahre so ermattet oder verworren schien, daß man den ersten preussischen Antrag auf Veränderung der Frei-pfandgrenze durch Anordnung des Bundesrats als par-tialarbiträr bezeichnen konnte, sich doch einer Lebens-frage gegenüber im Moment der Entscheidung nicht be-zirren ließ. Was das Aufstreben des Bundesrats in der Reichstags-Sitzung vom 25. d. M. betrifft, dessen an-geheime Schärfe noch immer getadelt wird, so zweifelt niemand mehr im Ernst, daß dasselbe lediglich gegen den Richterschen Antrag gerichtet war, dessen beleidigenden Inhalt im Grunde niemand zu verteidigen wagte. Die Tagesgeschichte darf es nicht unbemerkt lassen, daß die Fortschrittspartei bei dieser Gelegenheit wieder ein-mal einen nationalen Fortschritt, so viel in ihren Kräften stand, zu verfechten gesucht hat.“ — Der Bundesrat über-weist in seiner gestrigen Sitzung den vom Reichstage angenommenen Antrag Windthorst in der hamp-burger Frage an den Reichstags-Referenten. Die mit Oesterreich - Ungarn und der Schweiz abgeschlossenen Weißbegünsti-gungsverträge wurden definitiv angenommen. Die Aus-schüsse des Bundesrats haben die Beratung des An-trags des Reichstags wegen Aufhebung des Haupt-zollamts in Hamburg ausgesetzt, die Beratung des An-trags wegen der Zollgrenze auf der Unterelbe ist noch nicht abgeschlossen, da zunächst weitere Erhebungen be-züglich der Herstellung der Zollgrenze unterhalb Hamburgs erforderlich sind. — Während in Preußen schon längst der Gebrauch besteht, die infolge von Verurteilungen verfügte Entlassung von Offizieren nicht durch das „Militär-Wochenblatt“ zu veröffentlichen, verfolgte man in Bayern bisher in Uebereinstimmung mit der Defensiv-politik des Militärgerichtsverfahrens eine andere Praxis. Dort wurden sämtliche Personalnachrichten, welche auf grund ehrengerichtlichen Urteils entlassene Offiziere oder auf grund administrativer Verfügung oder infolge von Verurteilungen verfügte Entlassungen von Beamten der Militärverwaltung betrafen, in das „Militärverord-nungsblatt“ aufgenommen. Soeben ist ein Restrikt des Kriegsministeriums ergangen, nach welchem derartige Per-sonalnachrichten nicht mehr veröffentlicht werden sollen.

[Rupp's Schießplatz.] Der Schießplatz des Krupp'schen Establishments in Meppen war bisher nur immer ohne eine eingehende Berücksichtigung erwähnt worden. Neuerdings wird nun darauf aufmerksam ge-macht, daß zur Zeit keiner der großen Staaten einen gleich ausgedehnten und zweckentsprechend eingerichteten Schießplatz besitze und daß derselbe wohl in jeder Be-ziehung als einzig dastehend erachtet werden müsse. Die in demselben enthaltene Schießlinie, welche von 100 zu

100 m abgepaßt ist, umfaßt 16,800 m, also zwei und eine viertel deutsche Meile. Der Platz ist in nordöst-licher Richtung etwa 3 km von Meppen entfernt gelegen und durch ein besonderes, 3500 m Länge enthaltendes Geleise mit dem Bahnhof der Westfälischen Eisenbahn verbunden. Von Meppen liegt derselbe 150 km oder 20 deutsche Meilen entfernt. Die Form des Platzes ist die eines Dreiecks, dessen Spitze Meppen zugewendet ist und worin zugleich in den sogenannten „herzoglichen Tannen“ der Geschützstand sich befindet. Die Bodenbeschaffenheit bietet für die Erprobung jeder Geschützgattung die ge-eigneten Bodenverhältnisse. Bis auf 1200 m laufen neben der Schießlinie, die nur von drei wenig benutzten Wegen durchschnitten wird, Drahtleitungen, welche teils zu Telegraphenleitungen, teils für elektrische Mästen be-stimmt und vielfach mit Ausfaltungsvorrichtungen ver-sehen sind. Die Geschütze stehen in dem Geschützstande, der in drei Unterabteilungen zerfällt, auf starken Setzungen, welche von 1,80 bis zu 3,5 m Tiefe in Beton ausgeführt sind. Ein beweglicher Kran von 17,500 kg eigenem Gewicht und 75 000 kg Tragfähigkeit ermöglicht die Be-wegung der schweren Lasten, ein zweiter, leichterer Kran ist zu den geringeren Hülfleistungen bestimmt. Ein Panzergeschützstand mit einer 15 cm - Panzerkanone und einer Setzung für Pivot-Kanonen sind mit in dem Geschütz-stand enthalten, resp. demselben angegeschlossen. Die in diesem aufgestellten schweren Geschütze umfassen alle Hauptkaliber bis zur 35,5 und 40 cm-Kanone. Zu den Geschützen gehören auch mehrere Panzergeschütze, wovon die eine in einer Doppelpanzerlage von 22 Zoll Eisen-platte ausweist. Das in einer Kaserne untergebrachte unmittelbare Verbrauchsmaterial kann 5000, das Reserve- und Hauptverbrauchsmaterial 50 000 kg Pulver enthalten. Es versteht sich von selbst, daß alle die für diese großartige artilleristische Anlage benötigten Meß-ungen und sonstigen Apparate in Hinblick ihrer Kon-struktion und Vielseitigkeit zu der Gesamtausstattung des Establishments in einem durchaus entsprechenden Verhältnis stehen, und das Gleiche gilt von den auf das Splendideste ausgestatteten Empfangs- und Gesell-schaftsräumen. Endlich sind auf der Eisenbahnstation noch zwei besonders konstruierte Koppelwagen vorhanden, welche eine Tragfähigkeit von 50 000 und 30 000 kg besitzen und vermitteln bei ihrer Zusammenkoppelung allein nur die schweren Geschütze, von denen das 40 cm-Mörser ein Gewicht von 72 000 kg besitzt, noch bewegt werden können.

[Richter gegen Stöcker.] Herr Eugen Richter erläßt in Berliner Blätter folgende Erklärung: „Herr Stöcker, der Herr Reichstags-Referent, hat mich u. a. nach dem Bericht des „Reichsboten“, in der Tonhalle der „Famille“, der „Gottlosgeliebte“ und „Friedrich“, weil ich in der dortmunder Versammlung geäußert hätte: „Ein Bierbrauer, der ein gutes Bier braut, hat ebensoviele Verdienst als das Geheizen des Bolles, wie ein Pastor mit seinen Moralpredigten.“ In Wahrheit habe ich in Dortmund bei Besprechung der Steuerprojekte und des Verhältnisses der Volksgetränke zu einander be-hauptet, daß um die Bekämpfung des verderblichen Schnapsengeschusses im Volke ein Brauer, der ein gutes Bier braut, sich ebensoviele Verdienst erwerbe, wie ein Pastor mit seinen dagegen gerichteten Moralpredigten. Ohne irgendwie den Zusammenhang meiner Rede har-zustellen, genügt es Herrn Stöcker, obiges Verdamms-urteil zu fällen unter Berufung darauf, daß er obige Äußerung von mir in dem beliebigen Blatte seines Freundes Dieke gelesen, wo sie allerdings in gleicher Weise entfällt und aus dem Zusammenhang gerissen gefunden hat. Eugen Richter.“

### Ausland.

\* Prag, 31. Mai. [Der Kaiser] hat am 30. d. ein eigenhändiges Schreiben an den Ministerpräsidenten gerichtet, in welchem er seine volle Anerkennung über die zum Empfang des kaiserlichen Besuchs in Prag getroffenen Vorbereitungen auspricht und gleichzeitig seinem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck gibt, eine

### Die Erbin des Herzens.

Roman von E. Welp.

„Josef“, sagte sie warnend, „habt Ihr noch nicht genug an dem, was geschehen? Hättet Ihr den Jan-mer dort oben im Forsthaue gesehen?“

„Was“, warb sie dann darum gekümmert, als mein Vater wie ein Tier niedergebissen wurde? Wer hat wohl nur mit einem Worte nach der Waise gefragt? Wo ich bettelte, hat man mich fortgeschickt. . . nur die Waise nicht.“

„Und so laßt Ihr das?“

Er knirschte mit den Zähnen und ließ einen Fluß aus.

„Die — hat mich hassen gelehrt, die gerade!“

„Und was wollt Ihr jetzt thun, Josef, — warum freist Ihr hier herum?“

„Weil — nun, Ihr seht ja, daß ich ohne Flinte bin, nichts als den Fingerring hier, — damit kann ich mich freilich noch immer wehren, wenn einer mir zu nahe kommt. Ich weiß noch nicht, was ich will! Ich möchte Ruhe haben, ich bin müde.“

„Armer Mensch!“

Er wiederholte ihre Worte und sah ihr ernst ins Gesicht.

„Habt Ihr noch Mitleid? — Ich hätte es nicht gedacht, aber das ist thöricht von Euch, ich bin so gut wie ein Mörder, ich gehöre zum Auswurf der Mensch-heit.“

„Armer Mann“, — flüsterte Gertha nochmals.

„Das soll kein Spott sein! Wie gut Ihr doch seid. . . ich verdiene es nicht, ich weiß es wohl, und ich kann mich auch nicht bessern.“

„Hättet Ihr nur versuchen wollen!“

„Versuchen? Wer würde mich denn glauben, wenn ich wollte? Wer mir nur einen Tag trauen, wenn ich käme und arbeiten wollte? Das ist vorbei. Mit Spott und Spott jagt man mich vom Hofe, wohin ich auch ginge. Mir bleibt nichts, als mich zu wehren, so lang ich kann und der Teufel mir nicht selber die

Falle legt. Ich kann mich lange halten; die Bauern thun am liebsten Tag, als suchen sie nach mir, und in der Nacht, wenn ich ihnen um billiges gewildertes Fleisch bringe, verbergen sie mich. Arbeit geben sie mir nicht, aber sie unterstützen mich, weil sie selber das Gesetz haben, das ihnen nimmt, was im freien Feld läuft und in der Luft fliegt. . . Die Bauern find ja, — und der alte Freiherr kann noch manden Förster mit lahmner Hand heimgeschickt bekommen. . . Will ich das nicht, so.“

„So?“ fragte Gertha, „habt Ihr keinen anderen Ausweg?“

„Den Weg, — der direkt ins Zuchthaus führt, wo viel, viel schlechtere Menschen sind als ich.“

Gertha wandte sich zum Gehen.

„Welch Schicksal Ihr auch haben mögt, ich be-dauere Euch!“

Er blieb wie angewurzelt stehen und blickte ihr nach, die Arme über der Brust verschränkt. —

Zwei Stunden vom Dorfe Riershagen entfernt, standen in der Frühe des folgenden Tags beim ersten freudigen Brennpaß Rother und Rika. Sie waren unauffällig gewandert, beide weglundig, durch die dante Nacht, — jetzt hatten sie Rast gemacht. Josef öffnete das Bündel, welches Rika auf dem Rücken getragen, und warf den Reinenittel über seine Schulter. „So“, sagte er, „nun sieh mich an; jetzt sollen sie nur einen Stedbrief verlassen.“

Er deutete dabei auf sein kurzgeschneittenes Haar und den Bart, welcher unter der Schere gefallen war. Die braune Frau nickte ernst. „Alles Gute mit Dir, Josef, — sei dessen einge-denkt, was Du erlebst. Die Welt ist rund, man kommt, so weit man auch wandern mag, immer wieder aus Ausgangsziel. Ich habe nun auch Dich nicht mehr, — aber ich klage nicht.“

Sie warf Josefs abgechnittene schwarze Locken mit der Hand zusammen, — ein Ruck, kamte es zu

und streute das erste dürre Laub, welches der Herbstwind von den Bäumen geschüttelt, darüber.

„So wollte ich Deine Vergangenheit begraben, — nicht um der Menschen willen, sondern für Dich. Und nun geh.“

In seinen dunklen Augen schimmerte es feucht, er legte seine beiden Hände in die ihrigen.

„Nur Rika, ich will anders werden, wohin mich das Schicksal auch versetzt, ob es mich übers Meer oder nach Rußland führt, — wenn ich anders bin, so komme ich zu Euch.“

Sie antwortete nicht, sondern legte ein sorgsam in Wachsdruck gehülltes Paket in seine Rechte.

„Da, das ist von ihr und find meine Ersparnisse, ich brauche keine Schätze anzusammeln, — alles Gute mit Dir.“

Sie schob beide Arme wie beschwörend in die Luft und trat zurück.

„Wie von einer unsichtbaren Hand erfaßt und zu Boden geschleudert, lag der Wilschilde vor ihr.“

„Ich lege hier einen Schwur ab, Rika, — hier auf der Heimaterde. Leb wohl.“

Mit einem Sprung hatte er sich dann wieder er-hoben und deutete sich zu ihrem Ohr:

„Sagt ihr das, Rika, ich will Euch glauben.“

Dann schlugen die Hände hinter ihm zusammen. Die Eigenen-Rika lauschte auf seinen verhallenden Schritt, sah in die aufgehende Sonne, bis ihre Augen gebendet waren, und schwang die Fäste wieder über den Rücken.

„Ich rechne, es ist gut so. Was sein muß, muß getragen werden. Der Vogel hat seine Schwingen zum Flug, der Baum windet sich über den Erdboden — ich rechne, jeder nach seinem Können. Nun muß ich wieder hinab.“

Zweites Kapitel.

Es war in den Tagen nach Rother's Flucht. Eine ganze Abteilung von Jägerkorps, die nur Hälfte aus-

sandt war, hatte vergebens mit gesucht, und man mußte nun wohl annehmen, daß er gesund entkommen sei.

Das Laub hatte sich bunt gefärbt, der Wind pffte und trieb die raschenden Blätter vor sich her.

Vor dem Försterhause hielt ein leichtes Gefährt, von welchem sich Elfriede eben schwang; sie warf einem Jägerbüschel die Bügel zu und eilte der heran-tretenden Försterin entgegen.

„Ich komme nicht unzeitig?“ fragte sie freundlich.

„Wie ein Vögel des Himmels, er hat sich den Wor-gen über schon Ihren Besuch gemünzt. Ach, der arme — und ich“, fuhr sie leuchtend fort, „es ist zu viel für meine Kräfte, drüben im Pavillon der Sohn krank, hier der Mann auf dem Sterbepfahl! Ach, er ist von jeder ein guter Mann gewesen — wohl etwas rauh, aber das war eine Angewohnheit, er hatte selten einen Feind, selbst dem Rother hat er nicht gegrollt, und als man ihm die Nachricht brachte, daß er ent-wischt sei, da hat er zum ersten Male wieder gelächelt, da wars, als würde ihm leichter ums Herz. Er gönnt keinem Menschen etwas Böses! Man soll ihn lassen, man soll ihn lassen“, hat er die ganze Nacht gerufen — und sie werden ihn ja auch wohl nicht mehr finden!“

Die junge Frau wandte sich nach dem Kranken-zimmer, aber die Hausfrau hielt sie mit einer bittenden Bewegung zurück.

„Sie sagen mir nichts von ihm, von Kurt?“

„Flüsterte sie ihr zu.“

„Er — wird bald der Pflege im Pavillon nicht mehr bedürfen“, versetzte die Baronin in einem etwas kalt klingenden Tone. „So viel ich weiß. . . ich glaube, Graf Erbach sagte so, wird Ihrem Sohne nächstens die erste Ausfahrt gestattet sein, die führt ihn natürlich hier herauf.“

Freudentränen verdunkelten die lichtblauen Augen der Försterin.

„Das danken wir nur Ihnen, nur Ihnen, liebe Baronin, beste Elfriede!“





werden ihn auch schwerst